

3|05

Grenzgänger

„Ohne so jemanden
geht es heute
nicht mehr.“

Daniela Riedel
Öffentlichkeitsarbeit bei Kleihues + Kleihues, Berlin
www.kleihues.com



Interview + Fotos: Benedikt Hotze



Planen. Bauen. Nutzen.

AUSBILDUNGSWEG

20.11.1972 geboren in Landau i. d. Pfalz

1994–2001 Architekturstudium Universität Stuttgart (Diplom)

2000 Praktikum im Bereich Öffentlichkeitsarbeit der Bundesarchitektenkammer BAK, Berlin

2001 Praktikum als Assistentin der Geschäftsführung im Bundessekretariat Bund Deutscher Architekten BDA, Berlin

seit Sept. 2001 Presse- und Öffentlichkeitsarbeit im Büro Kleihues + Kleihues, Gesellschaft von Architekten mbH, Berlin

Daniela Riedel ist seit zwei Jahren „full time“ im Berliner Architekturbüro Kleihues + Kleihues zuständig für Öffentlichkeitsarbeit. Schon als Architekturstudentin an der Uni Stuttgart wusste sie, dass sie nicht im klassischen Berufsfeld des entwerfenden Architekten arbeiten wollte. Sie ging nach Berlin und wurde die erste Praktikantin in der Geschichte der Bundesarchitektenkammer. Ihre Karriere bei Kleihues + Kleihues begann mit einer Exkursion nach Rotterdam...

Der Charlottenburger Spreebogen gehört nicht gerade zu den feinsten Seiten der Hauptstadt. Wir nähern uns von der Landseite: Supermärkte, Gewerbehöfe, schäbige Wohnhäuser aus der Gründerzeit, ein großer Omnibus-Betriebshof. Gleich daneben führt eine lange Rampe bergan, zur ehemaligen Müllverladestation. Hier wurde früher der Berliner Hausmüll von Pferdefuhrwerken auf Spreekähne umgeladen. Der sachliche Baumgarten-Bau von 1936 war lange vom Abriss bedroht, bis der Architekt Josef Paul Kleihues das Kleinod kaufte und restaurierte. Seitdem ist das Berliner Büro dort unterge-

„Es war mir schnell klar, dass ich nicht als Architektin arbeiten wollte.“



bracht, eine zweite Niederlassung besteht im westfälischen Dülmen-Rorup. 1996 wurde das Büro von Josef Paul Kleihues, Jan Kleihues und Norbert Hensel in die Gesellschaft von Architekten mbH Kleihues + Kleihues umgewandelt. Seit dem Tod von Josef Paul Kleihues im Sommer 2004 führen Jan Kleihues und Norbert Hensel das Büro gemeinsam fort.

Daniela Riedel kommt nicht mit dem Pferdefuhrwerk zur Arbeit, sondern mit einem betagten Renault Rapid – einem Kleinwagen mit Kastenaufsatz. „Das Auto ist so praktisch! Es bricht zwar bei jeder längeren Fahrt zusammen, aber innerhalb Berlins ist es perfekt!“ Riedel ist bei Kleihues zuständig für Öffentlichkeitsarbeit. Ihr „Rapid“ trägt immer noch das Kennzeichen GER für ihre Heimat Germersheim in der Pfalz, darauf ist sie auch nach 2 Jahren Berlin noch stolz. Sie hat Architektur in Stuttgart studiert, von 1994 bis 2001. „Vier Entwürfe im Hauptstudium, ganz normal, wie man das so kennt“. Prägende Entwurfslehrer waren für sie Jocher und vor allem Podrecca.

„Die Uni Stuttgart hat den Vorteil, dass es im Lehrangebot sehr viel Auswahl gibt, vor allem im Bereich Städtebau. Durch meine Praktika in Büros bin ich mit den klassischen Architekten-Tätigkeiten in Berührung gekommen. Es war mir schnell klar, dass ich so auf Dauer nicht arbeiten wollte. Aber: Was mache ich dann mit meinem Studium?“

Ein Erweckungserlebnis war ein Seminar „Schreiben für Architekten“, das ein Lehrbeauftragter am Institut für Baugeschichte, der selbst Journalist ist, hielt. Aber noch initialer war die Begegnung mit Hans Stimmann: „Es gab einen Gastvortrag an der Uni Stuttgart von Dr. Stimmann aus Berlin. Der Hörsaal war proppenvoll, ich stand ganz hinten. Die Heizung

lief auf vollen Touren, es war Januar, und dann kam dieser Mann durch die Tür, der hat mich beeindruckt. Wir Stuttgarter haben die städtebaulichen Fragen von Stuttgart 21 herbeten können, aber sonst gar nix. Er sprach über Berlin, hat das Planwerk Innenstadt vorgestellt, und ich dachte: Das interessiert mich, da geh ich doch mal hin."

Riedel macht daraufhin ein Praktikum bei der Architekturwerkstatt des Berliner Bausenats, die von Stimmann verantwortet wird. „Es war mir nach vier Wochen allerdings klar, dass das mein einziger Ausflug in die Verwaltung sein würde: Es herrschte ein absolutes Sommerloch, ich kam rein und dachte mir schnell: Dafür bin ich dann doch ein bisschen zu ungeduldig. Ich habe mich in manchen Klischees bestätigt gefühlt: Es sind sehr, sehr nette Leute, aber ich hab Ideen und will diese dann schnell umsetzen, sonst bin ich nicht mehr motiviert. In der Verwaltung stören mich die extrem langen Wege, eine Entscheidung herbeizuführen."



Das Planwerk Innenstadt und Stimmanns Programm der „Kritischen Rekonstruktion“ kommentiert sie so: „Damals hat mich das Thema fasziniert, weil ich das Problem gesehen habe: Es gibt eine Stadt, und der fehlt die Mitte. 40 Jahre war da diese Wunde. Ich fand den von Stimmann vorgestellten Ansatz interessant, zudem er ein sehr guter Rhetoriker ist und das Ganze überzeugend rübergebracht hat. Nach einer gewissen

Zeit hier in Berlin sieht man die Dinge mit anderen Augen, aber ich bin immer noch davon überzeugt, dass der Ansatz richtig ist, allerdings könnten die Architekten in der Umsetzung etwas mehr Einfallsreichtum zeigen. Es gibt durchaus Möglichkeiten, die Regeln zu beachten und sie dennoch neu zu interpretieren, man muss sich halt anstrengen. Ich denke da zum Beispiel an den Gehry am Pariser Platz."

Sie bewirbt sich initiativ um ein Praktikum bei der Bundesarchitektenkammer in Berlin. Diese Dachorganisation der Länderkammern war soeben aus einer beschaulichen Villa in Bonn an den Anhalter Bahnhof in Berlin umgezogen. Präsident Peter Conradi und der Hauptgeschäftsführer Christoph Münzer waren neu im Amt, viele Referentenstellen waren noch gar nicht besetzt, kurz: Es herrschte Aufbruchstimmung – und ein bisschen Chaos.

„Alles war noch ganz neu, als könnte man die Farbe noch riechen. Man hat auch gespürt, dass jetzt hier ein ganz anderer Wind weht: Auf nach vorne, auf in neue Zeiten, wir sind wieder wer! Der Bereich Öffentlichkeitsarbeit war nur mit einer Assistentenstelle besetzt, einen Nachfolger für die Referentin gab es noch nicht, so war viel zu tun, und ich konnte überall ein bisschen reinschnuppern. Ich bin einfach reingesprungen. Damals galt es, das erste Architekturquartett vorzubereiten, und die Website musste neu gestaltet werden. Das Architekturquartett hat an meinem letzten Arbeitstag stattgefunden, es war wirklich jeder da, der Rang und Namen hat, aber ich war viel zu aufgeregt, um irgendwas mitzubekommen von dem, was gesprochen wurde. Ich bin nach Stuttgart zurückgekommen und wusste: Okay, dieses Architekturstudium bringt doch was für mich, ich muss es mir nur irgendwie passend machen... Mir war jetzt klar: ‚Den Berufsbeginn wirst du anders angehen als andere!‘ Allerdings: Wie sollte ich meinen Eltern die Frage beantworten: ‚Du höscht Architektur studiert - warum machsch's dann nit?‘"

„Ich bin einfach reingesprungen.“

Eine Kommilitonin, die in einem Arbeitsaal eines Freundes über ihrer schriftlichen Diplomarbeit sitzt, bringt sie auf die Idee, keine Entwurfsaufgabe zu bearbeiten, sondern ein „DIN-A4-Diplom“ zu machen. Das ist nach der Stuttgarter Prüfungsordnung möglich, auch wenn bisher kaum jemand davon Gebrauch gemacht hat. Ihre Diplomarbeit trägt den Titel: „Das Berufsbild des Architekten im Wandel“. Sie untersucht darin unter anderem die Diskrepanz zwischen Selbstbild und Fremdbild der Architekten und stellt fest, dass das klassische Architekturstudium wenig Kenntnisse über die Praxis der Berufsausübung vermittelt. Gleichwohl bricht sie eine Lanze für die Praxisferne eines wissenschaftlichen Studiums: „Für mich wars okay, zumal man sich ja mit der Entscheidung für eine Universität und gegen die FH bereits für eine eher freie, theoretische, wissenschaftliche Ausbildung festlegt. Ich hätte mir nur gewünscht, dass einem das Angebot besser erschlossen worden wäre...“

Nach dem Studium sucht sie einen Job. Sie erinnert sich an ihre Kontakte in Berlin. Über die Bundesarchitektenkammer hatte sie auch Berührungspunkte zur BDA-Bundesgeschäftsstelle bekommen. Hier schaut sie eines Tages bei der Geschäftsführerin vorbei. Sie hat Riesenglück: Die Assistentin der Geschäftsführerin, die sich auch um die Öffentlichkeitsarbeit gekümmert hat, war gerade ausgeschieden. Die Chefin fragt: „Wann kannst du denn bei uns anfangen?“ Daniela Riedel erhält einen Praktikumsvertrag über drei Monate und beginnt zehn Tage darauf ihr Berufsleben beim BDA in Berlin.

„Wann kannst du bei uns anfangen?“



„Der Arbeitsberater im Arbeitsamt Stuttgart, der mich betreute: ‚Ah ja, Architektur, hm, was haben Sie denn vor?‘ - ‚Ich werd nicht als klassischer Architekt arbeiten, ich werd etwas anderes machen!‘ - ‚Ja, wie soll das denn gehen?‘ Ich hab ihn eine Woche später angerufen: ‚Übrigens, ich hab den etwas anderen Job!‘ Da war der ganz aus dem Häuschen: ‚Wie haben Sie das denn gemacht? Geht das so einfach?‘ - Ich habe gesagt: ‚Ja, man muss nur fragen! Naja, und natürlich auch viel Glück haben...“

Beim BDA hilft sie unter anderem bei der Organisation einer Fach-Exkursion nach Rotterdam für die Mitglieder des „Arbeitskreises junger Architektinnen und Architekten im BDA“. Sie ist nicht Mitglied des Arbeitskreises, aber sie möchte gern erleben, was sie mit vorbereitet hat: Sie fährt auf eigene Kosten mit nach Rotterdam - und fällt dort mit ihren 28 Jahren als die Jüngste auf. „Dort habe ich Jan Kleihues, der an der Exkursion teilnahm, kennen gelernt. Ich erzählte ihm, was ich zur Zeit arbeite. Er schaut mich kurz an und fragt: ‚Kannst du dir vorstellen, das auch für jemanden anderen zu machen? Wir sind gerade auf der Suche...!‘“ Kurze Zeit später arbeitet Daniela Riedel im Büro Kleihues + Kleihues. Sie ist dort die erste Vollzeitkraft für Öffentlichkeitsarbeit. Bisher war diese Arbeit eher mitgelaufen oder mit Halbtagskräften besetzt worden - „eben wer gerade frei war“; jegliche Kontinuität fehlte, es kam vielfach zu Doppelarbeit. Die Geschäftsführung hatte erkannt, dass für dieses Thema jemand hauptberuflich zuständig sein muss. „Es war klar: Es musste fortan einen Namen geben für die Journalisten, einen alleinigen Ansprechpartner für die Kommunikation nach außen. Wir können Presseanfragen nicht mehr von den Architekten und Projektleitern beantworten lassen.“

Die Öffentlichkeitsarbeiterin kümmert sich um die Presse, hält bildliches und textliches Informationsmaterial zu den Projekten bereit und ist für dessen Archivierung zuständig. Hier müssen auch Bestände aus über 40 Jahren Bürogeschichte, darunter wertvolle Exponate, bibliothekarisch-systematisch erfasst und archiviert werden. Außerdem erstellt sie Image-Broschüren für die Präsentation des Büros für Bewerbungsverfahren, die zunehmend an die Stelle des klassischen Architekturwettbewerbs treten. In Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Referenten gestaltet sie Computerpräsentationen für Vorträge per Beamerprojektion. Ihre genaue Aufgabenbeschreibung hat sich erst im Laufe der letzten zwei Jahre konkret herausgebildet.

„Es ging ja nicht nur Kleihues so, diese Entwicklung gab es in allen großen Büros: Ohne jemanden, der sich ‚hauptamtlich‘ um die Öffentlichkeitsarbeit kümmert, geht es heute nicht mehr. Es gibt Büros, die haben eine ganze Presseabteilung oder lassen Presseagenturen für sich arbeiten. Diese Marketingschiene ist zeitverzögert aus Großbritannien und den USA zu uns gekommen. Damit mussten und wollten sich die Architekten früher nicht abgeben. Dass es jetzt PR-Referenten gibt, hat etwas mit dem gewandelten Selbstverständnis unter den Architekten zu tun. Ihnen ist bewusst geworden, dass die Architektur alleine als Bild nicht mehr reicht, um Bauherren zu akquirieren. Werbung ist wichtig geworden, man muss an die Öffentlichkeit treten, weil auch das verlangt wird - genauso wie das Arbeiten nach einem Qualitätsmanagementsystem. Es gibt ja inzwischen sogar Aufbaustudiengänge im Bereich Kommunikation, die sich an studierte Architekten richten. Das wäre früher völlig unmöglich gewesen. ‚Als Architekt bin ich Architekt, als Lehrer bin ich Lehrer, als Arzt bin ich Arzt‘ - das gibt es heute nicht mehr so..“

Daniela Riedel sitzt nicht in der ehemaligen Wagenhalle, in der die rund 35 an diesem Standort tätigen Architekten arbeiten. Ihr Arbeitsplatz ist näher am Wasser gebaut, in einem Kellergelass gleich unterhalb des Archivs. Der originale Klinker schmückt ihre Wand, ein Bandfenster mit Stahlprofilen belichtet ihren Platz. In den Pausen steht sie mit den Architekten aus ihrem Büro auf dem Plateau und sieht den Schiffen nach. Wir haben nicht den Eindruck, dass sie mit den Kollegen tauschen möchte.



„Als Architekt bin ich Architekt“ - das gibt es heute nicht mehr.